

# Streit um antisemitisches Relief an Wittenbergs Stadtkirche

In London lebender jüdischer Theologe fordert Entfernung / Gemeindegemeinderat verweist auf erklärende Mahntafel

VON BERND LÄHNE

**WITTENBERG.** Ein altes Sandsteinrelief an der Stadtkirche St. Marien im sachsen-anhaltischen Wittenberg erregt die Gemüter – wieder einmal. Es geht um die sogenannte Judensau an der Südostecke des auf der Unesco-Welterbeliste stehenden Gotteshauses, und es ist nicht die erste Debatte darüber, wie der Vorsitzende des Gemeindegemeinderates, Jörg Bielig, sagt. Jetzt fordert eine Petition, initiiert von dem in London lebenden Theologen Richard Harvey mit Blick auf das Reformationsjubiläum 2017 die Gemeinde auf, diese Skulptur von Martin Luthers einstiger Predigtkirche zu entfernen. Diese Skulptur sei ein Angriff auf Juden und verspottet sie und ihren Glauben, schreibt Harvey, der sich selbst als messianischer Jude bezeichnet. „Sie muss entfernt und an einem anderen Ort in einem Rahmen ausgestellt werden, in dem der historische Bezug hergestellt werden kann, anstatt dass sie weiterhin öffentlich an der Außenwand einer Kirche sichtbar bleibt.“

Anfang der neunziger Jahre hatte Wittenbergs namhafter Heimatforscher und

Historiker Heinrich Kühne (1910–2003) die Geschichte jenes Reliefs erläutert, das eine Verhöhnung des Judentums darstellt. „Dieses Steinbild ist 1304 oben am Trauf-

giebel angebracht worden und sollte abschreckend auf die zuvor aus Wittenberg vertriebenen Juden wirken. Erwachsene und Kinder werden gezeigt,

die an den Zitzen einer Sau säugen. Wenn man weiß, dass bei Juden das Schweinefleisch als unrein gilt, kann man sich die Wirkung dieses Schandmals leicht vorstellen“, sagte Kühne damals.

Die Gemeinde von St. Marien ist sich einig darin, dass das Relief dort bleiben soll, wo es vor mehr als 700 Jahren angebracht wurde. Es sei ein furchtbares Symbol des Antisemitismus und auch in anderen Kirchen noch vorhanden. Dass im Falle einer Beseitigung des Schandbildes die Mahntafel darunter nicht mehr verstanden werden könnte, hatte bereits 2005 Wittenbergs einstiger Superintendent Albrecht Steinwachs (1934–2012) im Rahmen einer Diskussion erklärt. Steinwachs war es auch, der Mitte der achtziger Jahre mit Vertretern der Jüdischen Gemeinde in Magdeburg über die anstößige Darstellung gesprochen hatte. Bielig: „Beide Seiten hatten sich dafür ausgesprochen, dass Relief an seinem Platz zu belassen.“

Laut Bernhard Naumann, Kirchenmeister in St. Marien und Wittenbergs bekanntester Stadtführer, löst die „Judensau“ immer wieder Gespräche über religiöse Toleranz aus. Naumann

weist Touristen bei seinen Führungen auch auf die Mahntafel hin. Die Bronzeplatte wurde am 11. November 1988 zur Erinnerung an die Pogromnacht von 1938 als Mahn- und Bußzeichen durch die evangelische Kirchengemeinde ins Pflaster eingelassen. Ihm sei nicht verständlich, anzunehmen, dass man sich von schlimmen Dingen distanzieren will, indem man sie entfernt, so Naumann.

Die „Judensau“ war im Mittelalter ein oft genutztes Motiv bei der Verleumdung und Verfolgung jüdischer Mitbürger, sagt Stadtkirchenpfarrer Johannes Block. Er nennt das Relief ebenfalls ein „schreckliches Monument“, das heutzutage aber im Zusammenhang mit der mahnenden Info-tafel zu sehen sei. „Um auf Antisemitismus in jeder Form hinzuweisen, finden an dieser Stelle seit langer Zeit Gedenkveranstaltungen statt.“ Der Umgang mit der „Judensau“ sei auch ein Thema bei der jüngsten umfassenden Sanierung von St. Marien gewesen, so Wittenbergs Bürgermeister Jochen Kirchner (parteilos). Dass das „schreckliche Standbild“ weiter bleibt, sieht auch er als Aufforderung, sich mit der Geschichte auseinanderzusetzen.



Das „Judensau“-Relief war vor etwa 700 Jahren an der Wittenberger Stadtkirche angebracht worden. Eine Mahntafel am Boden erklärt den Hintergrund. Foto: Bernd Mandel